

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 46 (1991)

Heft: 6

Artikel: Naturgemäße Rinderzucht [Fortsetzung]

Autor: Postler, Günter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hat wahrscheinlich viel mehr als man-gelnde Qualität zahlreiche DDR-Unternehmen in den Konkurs getrieben. Erich Schmidt aus Burg im Spreewald ist Leiter des Gemüsebaus der dortigen LPG. Bis zur Wende waren die Spreewälder Gurken und Tomaten die ersten auf dem DDR-Markt. 1990 konnten nur noch kleine Mengen zu Schundpreisen abgesetzt werden. Grund: die Holländer sind früher, billiger und – nein, besser sind sie überhaupt nicht. Das merken die Leute langsam wieder. Um Berlin herum soll es Ostbauern geben, die sich die Haare raufen, weil sie in zu rascher Reaktion auf die neuen Konsumentengewohnheiten ihre Bäume bereits ausgerissen haben. Es ist eben doch nicht immer besser, was von weit her kommt Trotzdem hat Erich Schmidt noch keine Ahnung, wie es weitergehen soll. Um mitzuhalten, wäre ein Technologiesprung notwendig, für den ihm, bzw. seiner LPG die Mittel fehlen. Die 99 Plastiktunnel (6×30 m) seiner Abteilung sind unbeheizt und die Bewässerung erfolgt noch weitgehend manuell.

Allerdings, den Nutzen moderner Technik scheint mir von einigen LPG-Bauern überschätzt zu werden. Von der modernen Technik allein steigen zunächst weder Qualität noch Erträge, wohl aber die Kosten, und dies bei sinkenden Preisen!

* * *

Unsere kleine Reisegruppe hat die ehemalige DDR bewusst nicht aus der Touristenperspektive erleben wollen. Baudenkmäler haben wir nur am Rand «mitgenommen». Wir wollten den bäuerlichen Alltag sehen und ein klein wenig miterleben. Eine Woche ist dafür allerdings viel zu kurz. Die wiedergegebenen Situationen sind denn auch nur eine unvollständige Zusammenfassung einer grossen Fülle von Eindrücken.

Alle von uns besuchten Familien sind aktive Glieder ihrer Kirche. Weder sind sie je in die Partei eingetreten noch haben ihre Kinder an der Jugendweihe teilgenommen.

War dies schlimm? – Ja und nein. Wer klar und unmissverständlich Standort bezogen hat, ist meist in Ruhe gelassen worden. Das Schlimmste war die Verunsicherung, nie zu wissen, wem man trauen kann und wer ein Zuträger ist. Dadurch konnte sich die einzelne Familie schon sehr isoliert fühlen.

Die Auswirkungen auf die Berufswahl der Kinder unserer Gastgeberfamilien waren unterschiedlich. In einem Fall diente die Nichtbehinderung als Vor-

zeigbeispiel: Seht, es gibt bei uns Glaubensfreiheit. In andern Fällen fanden höhere Schulen auch bei einer Maximalnote einen Abweisungsgrund.

Bereut ihr, nicht abgehauen zu sein, damals, vor der Mauer? – Diese Frage haben alle unsere Freunde – anders kann ich die besuchten Familien nach der genossenen aussergewöhnlichen Gastfreundschaft nicht bezeichnen – mit einem klaren Nein beantwortet. «Hier sind wir aufgewachsen, hier sind wir daheim. Wir waren mit dem uns aufgezwungenen System in keiner Weise einverstanden. Wir wurden ja auch nicht danach gefragt. Aber wir haben versucht, das Bestmögliche daraus zu machen. Und wir denken, dass dies in vielen Fällen auch gelungen ist. Selbst unter Parteimitgliedern hat es vernünftige Bürger gegeben, die ihre Handlungen nicht der Doktrin untergeordnet haben. Es war nicht alles schlecht in diesem Staat!» Möchtet Ihr zurück ins alte System? – Auch dieses Nein ist unmissverständlich klar und eindeutig.

Werner Scheidegger

Berner in der Ruppiner Heide – auch ein Jubiläum

Am Ende des 17. Jahrhunderts befand sich das märkische Land in einem desolaten Zustand. Der Dreissigjährige Krieg hatte die Bevölkerung dezimiert, die Pest besorgte den Rest.

Um sein Land vor der Vergandung zu bewahren, richtete der Kurfürst die Bitte an die Regierung zu Bern, auswanderungswillige Bauern ansiedeln zu dürfen. In der Folge haben Hunderte von Familien aus dem ganzen Kanton Bern sich in der Mark Brandenburg niedergelassen. Höhepunkt und Ende dieser Neubesiedlung war das Jahr 1691.

Noch heute lassen sich die Spuren der Berner erkennen. Wenn sie einen eigenen Pfarrer mitbringen konnten, durften sie ihre eigenen Kirchen bauen und ihrem reformierten Glauben treu bleiben. Diese alten «Bernerkirchen» erkennt man auf den ersten Blick an ihrer Bauform. Aber auch viele Familiennamen haben sich im Verlauf von drei Jahrhunderten kaum verändert. Direkte Beziehungen zu der alten Heimat bestehen jedoch kaum noch.

sr.

LANDBAU

Naturgemäße Rinderzucht

(Fortsetzung aus Kultur und Politik Nr. 5/91)



Abbildung eines Wildrindes aus den Höhlen von Lascaux, etwa 20 000 Jahre alt. Die Abbildung zeigt das Verständnis des Malers für die biologischen Zusammenhänge eines Laufstieres mit langgestrecktem Körper, schwingender Rückenlinie, trockenem Fundament und schlankem Kopf.

6. Exterieur

Formalistische Vorstellungen im Bereich des Exterieurs führen, wenn sie nicht in Verbindung mit funktionellen biologischen Vorgängen stehen, zu Fehlbeurteilungen und damit zu Nachteilen für den Organismus.

Zum Beispiel:

1. Zuchttiere, die nicht grösser als 1,32 m sein durften:

Das Wachstum der Tiere und die Wachstumszone der Knochen wurden geschädigt. Da aber ein grosser Rumpf für eine hohe Futtermahlzeit und eine gute Milchleistung nötig ist, war eine entsprechende Rumpftiefe erforderlich; die Tiere wurden kleiner, gedrungener. Diese Selektion hatte negative Folgen für die Funktion der Hypophyse, was sich in einem gestörten Wachstum und gestörter Fruchtbarkeit mit vermehrter auftretender stiller Brunst äusserte. Die Schwächung des Bindegewebes hatte Klauenprobleme, eine schlechte Euteraufhängung und eine allgemeine Körperabwehrschwäche zur Folge.

2. Tafelbecken und gerader Rücken:
Ein ganz gerader Rücken behindert ein Schwingen der Wirbelsäule zwischen Vor- und Nachhand, was zu einem steifen Bewegungsablauf führt. Laufftiere wie Pferde und Wildrinder haben daher immer eine mehr oder weniger gesenkten Rückenlinie. Es gibt keinen biologischen Grund, eine gerade Rückenlinie zu fordern oder gar darauf zu selektieren.

Funktionell ist eine leicht gesenkten Rückenlinie mit heraustrinemendem Kreuzbein und Schwanzansatz. Diese **Rückenlinie** gewährleistet ein Schwingen der Wirbelsäule beim Gehen und Laufen, also ein Kräfteauspendeln zwischen Vor- und Nachhand. Die **Hüftköcker** liegen etwas höher als die **Sitzbeinhöcker** und beide unterhalb des **Kreuzbeins** und **Schwanzansatzes**. Dadurch ist ein geräumiges Becken gewährleistet und eine von den anatomischen Voraussetzungen her leichte Geburt.

Wird auf ein Tafelbecken hingearbeitet, so kommt es zur Absenkung der Kreuzbeinwirbelsäule mit Schwanzansatz und Verkürzung der Dornfortsätze der Wirbelkörper, was auf Kosten der Muskelansatzflächen auch beim männlichen Tier geht. Tafelbecken, falsche Anatomie, zu starke Bemuskelung, Mangel an weiblichen Hormonen, Betonung der Frühreife der Tiere und falsche Vorbereitungsfütterung:

alles zusammen führt zu Schweregeburen (Merkmalsbeziehung).

Aus der Linie des Rückens kann zusätzlich über die Hintergliedmasse eine falsche Belastung der **Klaue** resultieren.

Richtig:

Die Kuh hängt in der Klauenwand und nutzt den Tragrand stärker ab als den Ballen, woraus eine physiologische Abnutzung resultiert. Belastet die Kuh nun aber den Ballen der Klaue (zusätzlich zu einer falschen Haltungsart), dann wächst die Klaue im vorderen Bereich weiter, und Klauenprobleme sind die Folge.

Das **Exterieur** sollte nur dort stärker berücksichtigt werden, wo ein funktioneller Zusammenhang zur Lebens- und Leistungsfähigkeit des Tieres besteht, unter Beachtung der Merkmalsbeziehungen und der natürlichen Funktionsfähigkeit.

7. Die Leistung als Grundlage der Zucht

Fundament unserer Leistungszucht ist die Lebensleistung, ein Merkmal, welches die anderen wichtigen Kriterien wie Fruchtbarkeit, Gesundheit, gute Milchleistung, also eine insgesamt gute Konstitution einschliesst. Hohe Lebensleistung bedeutet ein langes Leben und spätes Altern. Frühreife hingegen bewirkt ein kurzes Leben, die Tiere sind schnell verbraucht. Aufgrund von Untersuchungen wissen wir, dass eine Beziehung besteht zwischen der mittleren Leistung (ML) und der Nutzungsdauer (ND). Steigt die ML über einen je nach der Population unterschiedlichen Wert (Z Herde ML = 6000 FCM bei 2600 Tagen ND), so nimmt die Nutzungsdauer ab. Eine Kuh mit 100 000 kg Lebensleistung hat daher auch nicht etwa nur die doppelte Fitness einer solchen mit zum Beispiel 50 000 kg, sondern ein vielfaches aufgrund dieser Beziehung.

Im Zusammenhang mit der Nutzungsdauer und der Frühreife steht die Bewertung der ersten Laktation. Diese sehen wir als **Trainingslaktation**, bei der das ganze Tier und alle Organe, die mit der Milchleistung in Zusammenhang stehen, noch wächst. Zur gleichen Zeit reift bereits ein neues Kalb heran. Die erste Laktation ist also gekennzeichnet durch eine Vielzahl von belastenden Stoffwechselleistungen, mit denen der jugendliche Organismus konfrontiert wird. Höchstleistungen und gleichzeitig günstigste Produktionsbedingungen werden erst in der fünften bis siebten Laktation erreicht, wenn der Organismus ausgereift ist, die Organe trainiert

sind und auch ein hohes Grundfutteraufnahmevermögen besteht. Da die Aufzuchtkosten jeden Liter Milch eines Tieres erheblich belasten, ist es ökonomisch sinnvoll, diese Kosten auf eine optimale Lebensleistung zu verteilen. Bei einer gesunden, konstitutionsstarken und leistungswilligen Kuh bedeutet dies ein Ausschöpfen der günstigen Produktionsphase, also der vierten bis achten Laktation.

Die heutige Nutzungsdauer liegt bei etwa drei Laktationen mit sinkender Tendenz (Holland, USA, Israel, Norwegen 1,8 bis 2,2). Drei Laktationen bedeuten aber, dass unsere Milchkühe im Durchschnitt nur mehr eine Lebensleistung von 15 000 bis 18 000 kg Milch erreichen. Der Bereich der günstigsten Produktionsbedingungen wird nicht mehr erreicht.

Für den Landwirt hat dies mehrere Konsequenzen, die mit finanziellen Einbussen und höherem Arbeitsaufwand einhergehen. So ergeben sich aus einer zu kurzen Nutzungsdauer höhere Aufzuchtkosten und ein geringerer Zuchttierverkauf. Der Selektionsspielraum zur Auswahl der Tiere, die in der Herde bleiben, wird immer enger, wodurch die Zucht leidet. Eine starke Fluktuation in der Herde wird ausgelöst und bedeutet Umgewöhnungszeit für die Herde und den Betreuer. Die Abgangsursachen für Milchvieh zeigen, dass inzwischen nicht mehr der Züchter entscheidet kann, wann welches Tier ausscheidet, sondern dass die Tiere aufgrund von Krankheiten oder Störungen sozusagen selbst, oft schon sehr früh, entscheiden, wann ihre produktive Zeit beendet ist. Ein Ausweg aus dieser Situation kann auf längere Sicht ökonomisch nur über gesunde, konstitutionsstarke und leistungswillige Tiere führen.

8. Linienzucht

In der Geschichte der Tierzucht wurden alle Rasseschöpfungen, zum Beispiel beim englischen Vollblut, arabischen Vollblut, die Rinderrassen, die Hunderassen usw., mit Linienzucht und gelegentlicher Inzucht begründet. Auf einem Gen-Ort kommen um so mehr verschiedene Erbanlagen vor, je grösser und unähnlicher die Zuchtpopulation ist. Engen wir unsere Population ein und machen sie untereinander ähnlicher in der Leistungskraft, so verringert sich die Zahl von Neukombinationen von einer Generation zur nächsten. Das bewirkt eine erhöhte Ähnlichkeit der Nachkommen mit ihren Vorfahren und beruht auf dem Prinzip der Linienzucht. Das Einengen der Population erfolgt durch die alte Regel

der Züchter über die Zucht mit Blutanschluss, was bedeutet, dass die angepaarten Individuen entfernter oder enger miteinander verwandt sind.

Nach diesen Erkenntnissen wurden vor 30 Jahren die drei Linien des Zuchtpogrammes von Professor Bakels in Nordamerika ausgewählt. Es wurde streng darauf geachtet, dass die selektierten Linien innerhalb der Familie gehäuft höchste Lebensleistungen aufweisen konnten, sowohl auf der Mutter- als auch auf der Vaterseite. Eine Anhäufung höchster Lebensleistungen innerhalb von Familien, das heißt Tochter-Mutter, Mutters-Mutter und Seitenverwandte, wurde in dieser Konzentration nur in drei Familien (Linien) gefunden. Diese wurden dann zum Aufbau einer Linienzuchtpopulation über Sperma und Zuchttiere in die Bundesrepublik Deutschland exportiert.

(In den Abschnitten 9 und 10 werden die von Professor Bakels ausgewählten Zuchlinien beschrieben sowie die Entwicklung der Organisationen, die auf seinem Zuchtpogramm aufzubauen. Uns interessieren vor allem die Ergebnisse.)

11. Ergebnisse

Im Jahre 1958 wurde von Professor Bakels am Lehr- und Versuchsgut der Tierärztlichen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität in Oberschleißheim mit dem Aufbau der Schleißheimer Herde begonnen. Diese Schwarzbuntherde wurde aus drei Linien entwickelt und erreichte 1966 als erste deutsche Milchviehherde mit über 90 Kühen einen Stalldurchschnitt von mehr als 6000 kg Milch.

Im Jahre 1974 betrug der Anteil der Gründerbetriebe des Zuchtpogramms in Bayern 2 Prozent der Schwarzbunth-Betriebe des Verbandes, sie stellten aber 28 Prozent der lebenden 50 000 kg-Kühe. 1978 betrug der Anteil der Gründerbetriebe 1,6 Prozent der Verbandsbetriebe, und sie stellten 33 Prozent der lebenden 50 000 kg-Kühe.

In Bayern betrug 1980 der Anteil der im Jahresbericht ausgedruckten 110 Kühe mit über 50 000 kg Milch, die Bullen des Zuchtpogramms zum Vater haben, 64 Prozent. 1987 waren es von 67 ausgedruckten lebenden 50 000 kg-Kühen 77 Prozent.

Aus Österreich liegen aus der Steiermark ebenfalls Ergebnisse vor. Die Zahl der lebenden 50 000 kg-Kühe beträgt dort 1987 155 Tiere mit 61 prozentigem Anteil der Kühe mit Vätern des Zuchtpogramms.

Dr. Günter Postler

Zucht oder Griff in die Trickkiste?

Das Zuchtpogramm von Professor Bakels macht deutlich, was Beobachtung und Ausnutzung des in unseren Haustieren natürlicherweise vorhandenen Leistungspotentials vermag. Viele moderne «Wissenschaftler» mögen sich offenbar der damit verbundenen Anstrengung nicht mehr unterziehen. Sie greifen lieber in die chemische Trickkiste. Ein klassisches Beispiel ist das Bovine Somatotropin BST. Dass damit nur ein vermeintlicher Fortschritt erzielt werden kann, zeigen die folgenden Ausschnitte aus einem Aufsatz von Professor Epstein in Chicago.

Herabgesetzte Fruchtbarkeit

In vier von neun Milchproduktionsversuchen wurde nach BST-Injektion eine Herabsetzung der Fruchtbarkeit nachgewiesen. Diese Ergebnisse werden gestützt durch 59 Industrie- oder industriegesponserte Versuche. In sechs dieser 59 Versuchen wurden Reproduktionsanalysen zitiert – nur zwei davon bezogen eine zweite Laktations-

periode mit ein –, und alle zeigten schädliche Auswirkungen auf die Fruchtbarkeitsrate. Die Konzeptions- oder Trächtigkeitsrate aller Kontrollgruppen in diesen sechs Versuchen lag bei 89 Prozent gegenüber 59 Prozent bei Kühen mit einer BST-Injektion. Noch stärkere Auswirkungen zeigte eine Studie mit einer Trächtigkeitsrate von 82 Prozent in der Kontrollgruppe gegenüber 41 Prozent in der BST-Versuchsgruppe. Die Konzeptionsrate lag in allen Gruppen vergleichbar hoch. Diese ungünstigen Reproduktionszahlen wurden bislang entweder ignoriert oder heruntergespielt.

Zusätzlich zu den Konzeptionsstörungen wurde bei einem Versuch eine geringere Trächtigkeitsrate bei unbeeinflusster Konzeption festgestellt. Wie kürzlich bekannt wurde, «können BST das Überleben des Embryos beeinflussen. Bei einem Versuch, bei dem die Konzeptionsrate von mit BST behandelten Kühen nicht beeinträchtigt war, gab es Anzeichen dafür, dass die mit hohen Dosen behandelten Kühe weniger Trächtigkeiten aufrechterhielten». Sogar wenn man die Kosten für zusätzliche Infektionen bei Tieren vernachlässigt, könnte unter rein ökonomischen Gesichtspunkten die durch BST hervorgerufene erhöhte Milchleistung durch die ökonomischen Verluste aufgrund der gesunkenen Reproduktionsrate mehr als wettgemacht werden.

(aus: Oekologie und Landbau 1/91)

«BST ist ein ausgezeichnetes Mittel, um eine gute Kuh kaputt zu machen.»

(Prof. Dr. F. Bakels,
Kultur und Politik 2/90)

In der Schweiz arbeitet die Vereinigung für naturgemäße Braunviehzucht nach den Grundsätzen von Prof. Bakels.

Auskunft erteilen:

Eric Meili, Barenberg
8608 Bubikon, Tel. 055 38 33 22
(Geschäftsführer)

Stefan Enz, Mostereiweg 1
4934 Madiswil, Tel. 063 56 17 91
(Präsident)

DAS REZEPT DES MONATS

November: Honigleckerli

250 g Butter
500 g Honig
5 Esslöffel Rahm
4 Esslöffel Rum
1 Zitronenschale, gerieben
4 Teelöffel Zitronensaft

4 Teelöffel Zimt
250 g Baum- oder Haselnüsse
500 g Weizenmehl
250 g Hirsemehl

Butter zerlassen; Honig, Rahm, Rum, Zitronenschale und -saft sowie Zimt einrühren. Die feingeriebenen Nüsse, Weizen- und Hirsemehl nacheinander unter die Mischung arbeiten, alles über Nacht zugedeckt quellen lassen. Den Teig etwa 1 cm dick auf ein gefettetes viereckiges Blech streichen. Bei 175° C etwa 45 Minuten auf der mittleren Rille backen. Sofort nach dem Backen in Quadrate schneiden. In einer Dose aufbewahren, nach drei bis vier Tagen schmecken sie am besten.

M. und A. v. Fischer